

## Ökonomie

**Sandleben, Guenther, u. Jakob Schäfer, *Apologie von links. Zur Kritik gängiger linker Krisentheorien*, Neuer ISP, Köln-Karlsruhe 2013 (145 S., kart., 14,80 €)**

Das Buch legt dominierenden »linken Krisentheorien« zur Last, dass sie nicht den Kapitalismus als solchen, sondern lediglich »besonders profitgierige und machtbesessene Kapitalsorten, wie das Finanzkapital«, kritisieren und infrage stellen. So würden sie sich nur marginal von »bürgerlichen Interpretationsmustern« (8) wie Keynesianismus und Neoklassik unterscheiden. Dieser Vorwurf richtet sich an vier Varianten linker Krisentheorien.

Zuerst wird die Theorie vom »finanzmarktgetriebenen Kapitalismus« (die auch als linkskeynesianische *Memorandums*-Strömung bezeichnet wird) durchleuchtet. Ihr zufolge sei ein aufgeblähter Finanzsektor entstanden, da »im deregulierten Finanzsektor Vermögende zeitweise Renditen erwirtschaften konnten, die weit über den realwirtschaftlichen Zuwachsraten lagen« (Memorandum, *Alternativen der Wirtschaftspolitik* 2013, Kurzfassung, 10). Das sei Ergebnis massiver Umverteilung von unten nach oben, was eine Senkung der Masseneinkommen bewirkte. Nur eine Konsumsteigerung durch die Erhöhung von Löhnen und Gehältern würde diese Nachfragelecke im Sinne von Keynes wieder schließen. Letztlich sei diese Entwicklung eine Folge falscher Wirtschaftspolitik wie der Deregulierung der Finanzmärkte, die dann ein »Fehlverhalten von Banken, Fonds, Managern und Spekulanten« (36) bewirkt habe. Schon hier wäre, so Verf., eine detaillierte Untersuchung der Unterscheidung zwischen angeblich krisenfreier Realökonomie und krisenbehaftetem Finanzsektor für den Fortgang der weiteren Ausführungen nützlich gewesen. Schließlich stehe diese Variante für die Überzeugung, ein klug geleiteter Kapitalismus kenne weder »Krisen noch Arbeitslosigkeit« (24). Die Verf. charakterisieren sie pauschal: »Zur Relevanz und Ansehen gelangt eine Theorie nur dann, wenn sie die vorherrschenden Kapitalinteressen der jeweiligen Zeit ausdrückt« (37).

In ihrer Auseinandersetzung mit *Geld – der vertrackte Kern des Kapitalismus* von Lucas Zeise setzen sich Verf. mit seiner Behauptung auseinander, dass das den Kapitalismus dominierende »Finanzkapital« (gemäß Hilferding: das Geldkapital der Banken und andere Kapitalsammelbecken) in monopolistischer Form sowie mit staatlicher Unterstützung überdurchschnittliche Profite abwerfe. Dies beruhe darauf, dass Geld fiktives Kapital sei und Banken Geld aus dem Nichts schaffen könnten. Auch wenn der Bundesbankpräsident gleichfalls behauptet, dass »Geld [...] quasi aus dem Nichts erschaffen werden kann« (Jens Weidmann, 18.09.2012), stellen Verf. klar, dass das Geld als Erscheinungsform des Warenwerts aufkreuze. Wenn nämlich Warenbesitzer kein Vertrauen in das aus dem »Nichts« angefertigte Geld besäßen, sind »Geldscheine [...] nichtswürdige Papierlappen« (33). Eine von Zeise so begründete Autonomie des Finanzkapitals sei somit analytisch gehaltlos. Folgerichtig lehnen Verf. seine Ansicht ab, dass die dem Finanzkapital vom Staat verliehene Geldschöpfungsmacht als »beste Illustration« dafür fungieren könne, »dass wir es heute mit einem staatsmonopolistischen Kapitalismus (Stamokap) zu tun haben« (Zeise) (52). Zudem seien Monopole, so die Verf., nur sporadischer Natur. Ihre Begründung fällt holprig aus: »Kapitalismus ohne Konkurrenz ist nicht vorstellbar; diese geht aus den inneren Bestimmungen des Kapitals selbst hervor und lässt sich keineswegs durch Monopole beseitigen.« (65) Das ist jedoch ein denkbar dünnes Argument, da ein temporäres Monopol durchaus durch die Größe des vorgeschossenen Kapitals eines entsprechend beträchtlichen Profits habhaft werden kann. Irritierend ist ihre Definition von »absolutes Monopol«

und »prozessuales Monopol« (63). Diese Begriffe sind der Marktformenlehre der Politischen Ökonomie entnommen und entbehren einer werttheoretischen Fundierung.

Lenins Darstellung, dass die »Konzentration der Produktion und des Kapitals [...] eine so hohe Entwicklungsstufe erreicht hat, dass sie Monopole schafft« (57), schelten Verf. heftig. Sie halten das »schon aus kapitallogischen Gründen« für falsch, da sie dem »allgemeinen Begriff des Kapitals, der daraus hervorgehenden Konkurrenz der Kapitale untereinander« widersprechen würde (58). Dafür bemühen Verf. eine exponierte Marx-Zitatenkaskade. Angemessener wäre es gewesen, Verf. hätten sich mit der Vergesellschaftung der Produktion, ihrer damit verbundenen Konzentration und der Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals beschäftigt, durch die sich auch »die Minimalgröße des vorzuschießenden Kapitals erweitert« und so »die Funktion des industriellen Kapitalisten mehr und mehr in ein Monopol großer Geldkapitalisten, vereinzelter oder assoziierter«, verwandelt wird (MEW 24, 111). Ein Rekurs auf die umfangreiche Stamokap-Diskussion der 1970er und 80er Jahre mit ihren Einsichten vermisst man auch im Literaturverzeichnis. In Sachen DDR-Literatur ist der Gesslerhut angesagt.

In der Unterscheidung von Geldökonomie und Realökonomie, der »Zwei-Welten-Theorie« von Michael Heinrich, erkennen Verf. eine dritte Variante linker Krisentheorien. Hier gelingt es ihnen, jene »Ambivalenzen und Inkonsistenzen« (66), welche Heinrich der marxischen Theorie anlastet, als einen theoretischen Schlamassel dieser Zwei-Welten-Theorie zu dekuvirieren. So verkünde sie: »Geld konstituiert den Wert«. Das sei falsch. »Geld ist der selbstständige Ausdruck des Werts« (69). Dass die monetäre Wertlehre damit eine geradlinig analytische Affinität zur Neoklassik aufweist, übersehen Verf. jedoch.

Als vierte linke Krisentheorie verorten sie die aus der *krisis*-Gruppe hervorgegangene These einer *großen Entwertung* von Lohoff u. Trenkle (2012). Sie prognostiziert dem Kapitalismus seinen absehbaren Zusammenbruch, da bald nichts mehr zu verwerten sei. Der einzige Grund, weshalb das noch nicht eingetreten sei, bestehe in der »Revitalisierung der Kapitalverwertung« (80) durch die Vermehrung fiktiven Kapitals. Diese Auffassung resultiere aber aus der irrigen Überzeugung, dass Finanzmärkte eine zusätzliche Mehrwert- bzw. Profiterzeugung erschlossen hätten. Hier läge auch der Grund dafür, dass der von der *krisis*-Gruppe identifizierte »inverse Kapitalismus« noch immer »»quietschfidel«« (85) sei. Die wundersame (Mehr-)Wertvermehrung mithilfe des fiktiven Kapitals verneinen Verf. und konstatieren konform mit der Werttheorie: »Die bloße Verbriefung (als fiktives Kapital) schafft lediglich die Zirkulationsfähigkeit, verwandelt den Anspruchstitel aber keineswegs in wirkliches Kapital.« (84)

Im »Exkurs. Die Macht der Banken« (91ff) werden Funktionen des Bankenkapitals detailliert dargestellt und erläutert. Verf. belegen empirisch, dass die Banken sich nicht »auf Kosten des fungierenden Kapitals bereichert hätten« (117). Jedoch gibt es noch andere Formen des zinstragenden Kapitals als Geldhandlungskapital. Es sind Geldkapitalsammelbecken wie Schattenbanken, Hedgefonds, Private-Equity-Gesellschaften und deren mehr. Darüber findet sich in der *Apologie von links* nichts. Der Vorwurf an die These von der Existenz eines »finanzmarktgetriebenen Kapitalismus« richtet sich primär gegen Jörg Huffschmid, der in *Politische Ökonomie der Finanzmärkte* deren Bedeutung herausstellte. Dieses Werk sei ein Beispiel dafür, wie man den Mystifikationen und Täuschungen der »Mutter aller verrückten Formen« (MEW 25, 483), wie Marx das zinstragende Kapital charakterisierte, erliegen könne. Verf. setzen »Eigenkapital« (der den Unternehmenseigentümern gehörende Kapitalteil) jedoch mit der »Profiträte« (dem

Verhältnis von Mehrwert zum vorgeschossenen Kapital) gleich. Das eine hat mit dem andern nichts zu tun. Auch ihre Zurückweisung der Aussage, Siemens sei »angeblich ein Bankhaus mit angeschlossenem Elektrobetrieb« (115), mit dem Hinweis auf eine sinkende Eigenkapitalquote der letzten Jahre, ist falsch. Wie andere Unternehmen auch erzielt(e) Siemens zuweilen höhere Gewinne mit Zinserträgen durch Wertpapieranlagen als (Netto)Profite durch die Verwertung als industrielles Kapital.

Im letzten Kapitel »Wohin treibt die Krise?« (119ff) beschwören Verf. die Permanenz der Krise des Kapitalismus. Das erinnert an Rituale, mit welchen der Niedergang des Kapitalismus förmlich angemahnt wurde und wird. Entsprechend wird der Auffassung gefrönt, dass uns derzeit entweder die kapitalistisch geformte »Barbarei« drohe (137), »oder aber es kommt zu einer Belebung des Klassenbewusstseins und des aktiven Klassenkampfes von unten« (138). Wenn das die Alternative sein sollte, erscheint letzteres angesichts des präsentierten analytischen Potenzials linker Krisentheorien schlicht fatal. Verf. klären nicht, was eine »linke Krisentheorie« und ihre Kriterien sind. »Realökonomie« ist ein Begriff der Politischen Ökonomie und wird von Verf. nur vage abgegrenzt und geschärft (69; 71; 121). Immerhin weisen Verf. nach, dass die Behauptung, die marxistische Theorie müsse wegen ihrer Schwächen korrigiert werden, identisch ist mit einer schmählich ungenügenden Rezeption der Kritik der Politischen Ökonomie selbst.

Alexander B. Voegele (Berlin)

**Yaghmaian, Behzad**, *The Accidental Capitalist. A People's Story of the New China*, PlutoPress, London 2012 (173 S., br., 16 €)

Wenn in Deutschland den Linken zugehörige Wissenschaftler auf Konferenzen über die mögliche Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur nach dem Neoliberalismus diskutieren, kommt die Sprache immer wieder auf China. Fast unvermeidlich wird dann auch gestritten, oftmals heftig. Die einen sehen in China das Land, dessen herrschende Partei und dessen Regierungen die Grundvoraussetzungen sozialistischer Gesellschaftspolitik – dominierendes Gemeineigentum und Beherrschung der wirtschaftlichen Kommandohöhen durch den Staat – nicht abgeschrieben haben und das den Nachweis geliefert hat, dass man keineswegs uneingeschränkt dem Markt huldigen muss, um wirtschaftlich und technologisch erfolgreich voranzuschreiten – und das am Weltmaßstab gemessen. Die anderen kritisieren den Verlust sozialer Gerechtigkeit seit Dengs Reformen, eine zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich, einen empörend hohen Grad der Ausbeutung der Lohnabhängigen durch einheimische und ausländische Kapitalisten. Sie beziehen sich dabei besonders auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Millionen chinesischer Wanderarbeiter, die seit den 80er Jahren die in den Küstenstädten massenhaft benötigten Arbeitskräfte für Chinas Industrialisierung liefern.

Das Schicksal dieser Wanderarbeiter steht im Mittelpunkt von Yaghmaians Buch. Der geborene Iraner, der als Professor an einer US-amerikanischen Universität lehrt, hat Dutzende von ihnen, Männer und Frauen, Bandarbeiter in den Fabriken, Arbeiter auf den Baustellen befragt – über ihr Leben, ihre Hoffnungen, ihr Leiden, ihre persönlichen Triumphe und ihre Tragödien im Arbeits- wie im Familienleben. Seinem außerordentlichem Geschick ist es zu verdanken, dass die Befragten, unter denen er zeitweise lebte, in den Interviews kein Blatt vor den Mund nahmen, wenn sie über ihre Arbeitsstellen, aber auch ihre Familienangehörigen und selbst über ihre Liebe sprachen – wie Hu Fang, die von ihrem Dorf in Sichuan hunderte von Kilometern in Richtung Süden in die »spezielle Wirtschaftszone« Shenzen ging, ins Zentrum von Chinas exportorientierter Industrialisierung. Oder wenn Verf. von seinen über mehrere Jahre sich verteilenden Gesprächen